

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 83 (1957)
Heft: 9

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Rorschacher Trichter



Nr. 35

Werner Wollenberger

Die Glosse:

Jestatten, mein Name ist Knigge!

Die Menschen zerfallen grundsätzlich in zwei Kategorien, und zwar in die Erfolgreichen und in die Erfolglosen.

Das ist eine Tatsache, die eigentlich niemandem mehr besonders überraschend kommen dürfte. Es hat sich wohl allmählich herumgesprochen, daß es Menschen gibt, die in endlosen Cadillacs durch die sonnigen Landschaften der Riviera von party zu party gleiten, während andere über einem halben Briefbogen brüten und ausrechnen, ob es zu einem Kinderwagen reicht oder nicht. Womit ich sogar weder nach oben, noch nach unten besonders übertrieben haben dürfte. Es wären ohne weiteres noch krassere Beispiele von Erfolglosigkeit und Erfolgsreichtum zu zitieren. So ließe sich etwa die Fettlawine des Aga Khan neben die ausgemergelte Anatomie eines Bündner Bergbauern stellen. Die Unterschiede, die zwischen Mensch zu Mensch bestehen können, würden auf diese Weise

deutlich, wenn nicht zu deutlich ... Doch davon kein Wort! Es geht hier keineswegs um die Feststellung sozialer Gegensätze, es geht hier um etwas wesentlich interessanteres! Worüber sich Philosophen aller Zeiten und aller Länder die hohen Köpfe zerbrochen haben, was den paar wirklich großen Staatsmännern der Geschichte unruhige Nächte bereitete, was rührende Philanthropen und bemühte Dichter vergeblich zu ergründen versuchten, Herr Dr. Walther von Kamptz-Borken hat es herausgefunden! Er hat die Gründe für jeglichen menschlichen Erfolg oder Mißerfolg entdeckt, er weiß, woran es liegt, wieso der eine ein Hirsch und weshalb der andere eine Nuß, eine Flasche, eine kümmerliche Eichel ist! Was sagen Sie jetzt?

Und wissen Sie auch, woran es liegt? Ich will es Ihnen sagen, denn ich habe es in einem Inserat, das eine ganze Seite einer großen Schweizer Zeitung füllte, staunenden Auges gelesen. Herrn Manfred K. aus Zürich, der mir die Annonce zuschickte, gehört mein innigster Dank. Ohne ihn tappte ich betreffs Erfolg und Mißerfolg eines homo

sapiens auch heute noch im quälenden Dunkel der Ignoranz.

Um es nicht spannender als nötig zu machen: es liegt am «savoir vivre». Das ist, wenn mich nicht alles täuscht, französisch, und heißt auf gut deutsch «zu leben wissen». Dieses «savoir vivre» aber scheidet – um das Inserat zu zitieren – «die Menschen in Wissende und Nichtwissende, in die «Gesellschaft» und in die Uebrigen, ja man kann es ruhig behaupten: in Erfolgreiche und Erfolglose.»

Endlich! Bisher habe ich also wirklich gemeint, der Aga Khan habe ein bißchen mehr Erfolg als der Bergbauer Caviezel gehabt, weil er als Gott auf die Welt kam und von seinen Anhängern sporadisch in Diamanten aufgewogen wurde. Ich war auch der Ansicht, der einzige Sohn eines Berner Diplomaten habe es leichter als das elfte Kind eines Fabrikarbeiters ...

So kann man sich täuschen! Von alledem ist nach den neuesten Forschungen des Dr. von Kamptz-Borken keine Rede. Es liegt tatsächlich einzig und allein am «savoir vivre», worunter der Herr Doktor den guten Ton in allen Lebenslagen, gewandte Umgangsformen und gesellschaftliche Sicherheit versteht.

Das wahrhaft Tröstliche an Herrn Doktors Erkenntnis ist indessen, daß nun keiner den Kopf hängen zu lassen braucht, nicht einmal ein Schweizer. Der menschenfreundliche Herr hat nämlich ein Buch geschrieben, das sich «Der gute Ton von heute» nennt, worin er uns die knappen zehntausend Regeln, nach denen sich gesellschaftlicher Erfolg erreichen läßt, klarmacht. Erschienen ist es im Verlag von Erwin Hagen, Freilassing (Oberbayern), und kosten tut es 28.20, sofern man es bar bezahlt, woran natürlich nicht zu zweifeln ist, denn der feine Mann kauft doch nicht auf Stottern?!

Natürlich erhebt sich bei der Lektüre eines solchen Inserates unwillkürlich die Frage, was den Verfasser dazu legitimiert, ein solches Werk in die Welt zu setzen. Darauf wird einem erschöpfende Antwort, denn man kann lesen, daß der Doktor Studien sowohl in der besten heimischen Gesellschaft, als auch während seines langjährigen Wirkens im diplomatischen Dienst angestellt hat. Warum er diesen Dienst quitiert hat, wird leider nicht gesagt. Sollte er etwa Mißerfolg gehabt haben? Oder hat ihn die beste heimische Gesellschaft enttäuscht? Es ist nicht auszudenken ...

Natürlich wollte ich das Buch sofort bestellen. Schließlich träume

CityHotel/zürich

Erstklass-Hotel im Zentrum
Löwenstr. 34, nächst H'bahnhof, Tel. 27 2055

Jedes Zimmer mit Cabinet de toilette,
Privat-WC, Telefon und Radio / Restaurant - Garagen / Fernschreiber Nr. 52437

ich schon längere Zeit vom großen Glück eines Riesenerfolges. Dann aber erwies sich das Inserat als zu lang und somit als unwirksam. Unglückseligerweise zitierte es nämlich einige Kapitel des Inhaltes und das brachte meinen Entschluß zum Wanken. Irgendwie hatte ich das Gefühl, das zweifellos nützliche Werk belästigte mich mit Regeln, die ich nie erlernen würde, und zwar vor allem deshalb, weil ich sie überhaupt nicht erlernen möchte ...

So interessierte mich etwa die Frage, ob ich eine Dame mit «Gnädige Frau» oder nur mit «Gnädigste» anzusprechen habe, kaum bis nicht. Ebenso läßt es mich kalt, was für ein feiner Unterschied es ist, ob man eine unverheiratete Dame mit Dokortitel als «Fräulein Doktor» oder als «Gnädige Frau» bezeichnet. Ich glaube, daß es auch dem gnädigen Fräulein Doktor ziemlich wurst ist, vorausgesetzt, daß es nicht zu jener Gattung von Dokortitel-Trägerinnen gehört, die zu weinen anfangen, wenn man versehentlich nur Fräulein Müller zu ihnen sagt. Mit denen will ich aber sowieso nichts zu tun haben. Die sollen sich ihren Titel an den Doktorhut stecken und mit sich selber verkehren.

Reichlich desinteressiert bin ich eigentlich auch am korrekt ausgeführten Handkuß. Vom Handkuß halte ich nichts, mir ist schon das



bei uns übliche exzessive Händeschütteln ein mittlerer Greuel.

Eine weitere Streitfrage dünkt mich leider ebenfalls ziemlich unerheblich. Sie lautet: «Wer steht in der gesellschaftlichen Rangordnung höher: die Rechtsanwalts-gattin oder die selbständige unverheiratete Rechtsanwältin?» Ein erschütterndes Problem, nicht wahr? Vor allem wenn man bedenkt, wie oft es vorkommt, daß eine Rechtsanwalts-gattin und eine unverheiratete Rechtsanwältin gleichen Alters zur gleichen Zeit vor einen treten!

Andere Erwägungen sind noch bedeutend subtiler. So etwa die Frage, ob ein Gesandter als Gesandter oder vielleicht doch eher als Internuntius anzureden sei? Oder das wirklich erschütternde Problem, ob ein Herr der Gesellschaft einen Baron als «Herr Baron» anspreche?! Ich weiß nicht, aber wenn ich wirklich einmal in dieses fürchterliche Dilemma gerate, werde ich mir schon irgendwie zu helfen wissen. Zum Beispiel, indem ich den Baron frage, wie man ihn eigentlich anspreche. Vielleicht macht ihm mein Unwissen Spaß. Es freut bekanntlich fast alle Menschen, wenn andere dümmer sind als sie selbst ...

Wo es um reine Fragen der Etikette geht, ist des umgänglichen Doktors Werk nur teilweise lächerlich. Es gibt jedoch unter anderem eine Liste kurzer Zitate berühmter Dichter, die sich in den Briefen, Stammbüchern, Widmungen usw. gut verwenden lassen. Bitte sehr, so steht es wörtlich im Inserat. Außerdem führt der Doktor Musikstücke und Musikwerke, über die man Bescheid wissen muß, an. Ferner zitiert er die gebräuchlichsten Sentenzen und geflügelten Worte, lateinische Zitate mit Uebersetzung, französische, englische und sogar einige italienische Zitate mit Ausspracheanleitung und Übersetzung, und schließlich gibt er auch noch Aufklärung über Dinge aus allen

Wissensgebieten, deren Kenntnis zur allgemeinen Bildung gehört. Er bietet — nach seiner ureigensten Aussage — «zusammengetragenes Wissen, das nicht mühsam erworben werden muß, sondern in der gebotenen Form leicht aufgenommen werden kann ...»

An dieser Stelle der Lektüre fragte ich mich ernstlich, weshalb ich eigentlich meine schönsten Jugendjahre auf langweiligen Schulen und quälenden Universitäten zugebracht habe. Wo es mir der Doktor von Kamptz-Borken nullkommaplötzlich beigebracht hätte, das bißchen Pseudowissen, was mir meine geplagten Lehrmeister unter unmenschlichen Qualen in die Gehirnwindungen gepumpt haben ... Mein einziger Trost ist indessen, daß ich mir vorstellen kann, wie ein Tischgespräch frei nach dem Doktor verlaufen wird. Da holt die Kamptz-Borken-Schülerin also plötzlich tief Atem, schaut noch rasch auf dem Spickzettel, den sie im Decolletée verborgen hat, nach, und legt dann los:

«Also stellen Sie sich vor, gnädiger Herr Internuntius, Chopin hat bekanntlich den berühmten Trauermarsch geschrieben, aber ich sage immer, *qui vivra verra*, oder zu deutsch «wer leben wird, wird sehen» und die Engländer sagen in diesem Falle «my home is my castle» oder zu deutsch «mein Haus ist meine Burg», während die Italiener der Ansicht sind, «*chi va piano, va sano*» oder zu deutsch «quidquid agis, prudenter agas et respice finem», pardon, ich verwechsle das mit den sieben Weltwundern, das einzige das noch steht davon ist die Cheops-Pyramide, haben Sie das schon gewußt, ja ja Verdi hat die «Aida» für den Suez-Kanal komponiert, aber eben, schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort, festgemauert in der Erden steht die Form aus Lehm gebrannt, vo Luzern uff Weggis zue oder wie ich glaube, to be or not to be, das hat

übrigens schon Beethoven erfahren als er die Neunte komponiert hat oder war es die zehnte, pardon, ich komme sofort wieder, es fällt mir schon noch ein ...»

So ähnlich ...

Vermutlich aber noch blöder!

Und weil wir gerade beim Stichwort blöd sind: Herr Doktor mögen solche Späße bitte fürderhin unterlassen. Und wenn er sie schon machen muß, dann soll er sie bitte wenigstens nur in seinen heimatlichen Gauen propagieren. Ich leugne gar nicht, daß wir hierzulande manchmal recht dürftig möblierte Kinderstuben haben, aber auf das Mobiliar des Küß-die-Hand-Doktors können wir gut und gerne verzichten ...



Wer schreibt, dem wird geschrieben ...

Schreibt einer nun aber von Zeit zu Zeit Boshafes, so kann es wohl nicht ausbleiben, daß er eben auch Ungutes, Herabsetzendes und Verletzendes geschrieben bekommt. Das schöne Motto «Aug' um Auge, Zahn um Zahn» hat selbst im Verlaufe einer relativ langen Zeit nichts von



seiner Beliebtheit eingebüßt. Wo liebenswerte Mitmenschen es in Anwendung bringen können, bringen sie es. Die Tatsache, daß diese Praxis stets nur neuen Aerger zeitigt, ist dabei absolut kein Hinderungsgrund.

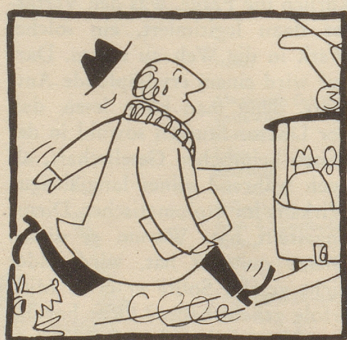
Aber lassen wir das! Populärphilosophie liegt deutschen Illustrierten viel besser und möge auch fortan ihre ureigenste Domäne bleiben. So wie zwei drei andere Dinge auch. Ich nenne sie absichtlich nicht, weil ich sonst wieder einen Brief von der illustrierten-treuen «Wotan-bande» aus Staad bekomme. Und mir hängt, ganz offen herausgesagt, die Diskussion um deutsche Heftli zum Halse heraus!

Nein, ich wollte eigentlich etwas ganz anderes sagen! Da habe ich doch neulich einen recht unverblühten Artikel gegen die Valentins-Blumenaktion der schweizerischen Floristen in die Maschine gehauen. Als ich das getan hatte, ging ich guten Gewissens schlafen. Leider überfielen mich in dieser Nacht aber Alpträume grotesken Ausmaßes. Riesenhafte Gärtnermeister verfolgten mich durch siebzehn Treibhäuser mit überdimensionierten Gartenschere und trieben mich schließlich in eine unglaublich dornige Rosenhecke. Als ich aufwachte, sah ich aus wie eine verhagelte Sonnenblume und fühlte mich auch ähnlich. Noch unter dem verwirrenden Eindruck des üblen Traumes hing ich mich an das nächste Telefon und warnte Herausgeber

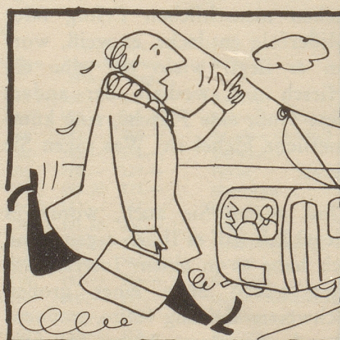
Familie Käs-Möckli



Feierabend. Papi geht in bester Stimmung nach Hause.



Aber — was für ein Pech!



Nicht nur das Tram, auch noch der Trolleybus fährt ihm vor der Nase weg.



Doch all das Missgeschick kann ihn heute nicht verdriessen, weil er weiss, dass

und Textredaktor des Nebelspalters vor schrecklichen Protestaktionen und empfindlichen Sanktionen der schweizerischen Blumenhändler ...

Nichts von alledem geschah! Die Floristen unseres Landes müssen etwas vom Charme der Ware, die sie verkaufen, angenommen haben. Anders kann ich mir nicht erklären, daß sie so sanfte Worte der Entgegnung fanden wie diese:

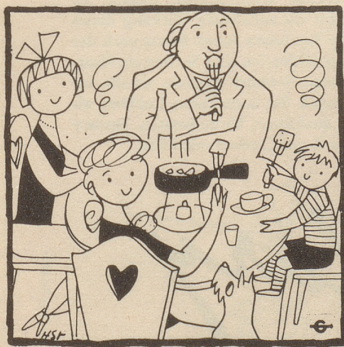
«Sehr geehrter Herr Wollenberger, Sie haben dem Floristengewerbe in der Ausgabe Nr. 7 vom 13. Februar unter dem Titel «Der kommerzialisierte Valentin» einen Artikel gewidmet, der uns natürlich – was auch in Ihrer Absicht lag – nicht begeistert. Immerhin, auch wir sind bewegliche Geschäftsleute – sonst würden wir ja den Valentinstag nicht propagieren – und darum regen wir uns ob Ihrer Zeilen nicht besonders auf. Es ist uns auch ganz verständlich, daß eine derartige Propaganda, wie wir sie für den diesjährigen Valentinstag ausgelöst haben, viele Leute aus dem Busch klopft und da gibt es eben auch verschiedene Meinungen.»

Der letzte Satz ist besonders reizend! Die Blumenhändler sind tolerant, und das ist ein Vorzug, für den ich ihnen gerne ein paar Blümchen schicken möchte, wenn ich nur wüßte, was sie damit anfangen sollten.

Zum Schlusse des Schreibens, das mich darüber aufklärt, wie lange es einen «Valentins-Tag» schon in anderen Ländern Europas gibt, heißt es:

«Wir hoffen doch, daß Sie mit den Jahren auch noch zum Freunde des Freundschafts-Tages werden. Wer weiß, vielleicht widmen Sie uns dann sogar einen Pro-Kommentar für den Valentinstag!»

Also, daran möchte ich eigentlich eher zweifeln ...



es heute abend ein Familien-Fondue gibt:

Wobei zu sagen wäre, daß ich eigentlich nicht einmal so recht weiß, ob ich diesen Tag mit meinem Artikel nicht unabsichtlich propagiert habe. Da kam nämlich ein Brief aus Thayngen, den mir eine Frau A. N. schrieb:

«Vor fünf Minuten erhielt ich von meinem Manne ein riesiges Nelkenbukett zum Valentinstag, mit der einfachen Erklärung, daß weder ein Inserat, noch ein Plakat des Floristenverbandes die Veranlassung zu dieser Aufmerksamkeit gewesen sei, sondern Ihr glänzender Artikel. Was sagen Sie jetzt? Ich möchte nur hoffen, daß sich der zitierte Verband für die indirekte Reklame erkenntlich zeigen wird.»

Nun, so weit will ich nicht gehen. Schon im eigenen Interesse nicht! Es wäre schließlich zu traurig für mich, wenn fortan meine Artikel genau das Gegenteil meiner Absichten erreichen würden ... Herzlichen Dank aber für Ihren Brief, Frau A. N. und merci auch Ihrem angetrauten Gatten, der mir so charmant in den Rücken gefallen ist ...

Weil ich schon gerade beim Abstaten von Dank bin: Herzlichen Dank jener liebenswürdigen Dame in Lenzburg, die mir drei Rosen schickte (aus Gründen seelischer Wahlverwandtschaft, wie sie betonte!) und ganz besonders schönen Dank auch für die prächtigen Ranunkeln, die mir ein anderer Leser sandte. Seine Geste hatte ganz besonderen Charme. Er schrieb:

«Als begeisterte Leser des «Rorschacher Trichters» sind wir Ihnen sehr freundschaftlich gesinnt und möchten Ihnen das am heutigen Tage mit einem kleinen Blumen- gruß beweisen. L. K.»

Und wissen Sie auch, was das so besonders Charmante daran ist? Herr L. K. ist Florist!

A propos Zeit:

Fondue ist sehr rasch gemacht – in einer Viertelstunde steht es duftend auf dem Tisch. Es wird am besten auf dem Herd gekocht und erst dann auf ein Rechaud in die Mitte des Tisches gestellt. Was den Fondue-Käse betrifft, so gehen Sie am sichersten, wenn Sie sich von Ihrem Käsehändler beraten lassen, Verlangen Sie bei ihm den ausführlichen, roten Fondue-Prospekt.

Der Fondueschmaus ist – als Mittag- oder Abendessen – ein schöner wöchentlicher Brauch.



Schweiz. Käseunion AG



Gesucht wird:

Diese Rubrik des «Rorschacher Trichters» steht jedem Leser des Nebelspalters zur Verfügung. Wer irgendetwas Ausgefallenes, Originelles, schwierig Aufzutreibendes oder mühsam zu Beschaffendes sucht, möge das mitteilen. Sein Wunsch wird in Form eines kleinen Inserates veröffentlicht. Findet sich ein Leser, der den betreffenden Gegenstand besitzt und ihn loswerden möchte, so benachrichtigt er den «Rorschacher Trichter» in Rorschach. Die Inserate sind zunächst kostenlos. Kommt es aber zu einem Abschluß, so schicken beide Geschäftspartner je fünf Franken an das Kinderdorf Pestalozzi in Trogen.

*

Suche aus dem Verlag Georg Müller, München:

1. Brillat-Savarin, Physiologie des Geschmacks, 2 Bd., 1913
 2. Comynes, Denkwürdigkeiten, 1. Bd.
 3. Poussin, 2 Bd. 1921
 4. Julie de Lespinasse, Briefe, 1 Bd.
- Offerten unter Chiffre RT-A 10 an «Rorschacher Trichter», Rorschach.

*

Ich suche fieberhaft nach einem Liedchen, das ich in einer Schüleraufführung über «Till Eulenspiegel» verwenden möchte. Helfen Sie mir bitte! Was ich brauche sind Text und Melodie von: «Zu Regensburg auf der Kirchturmspitz, da kamen die Schneider zusammen ...» Der Refrain heißt: «wide wide witt der Ziegenbock!»

Offerten unter Chiffre RT-A 11 an «Rorschacher Trichter», Rorschach.

*

Gesucht wird: «Berlin Alexanderplatz» von Alfred Döblin. Grund: Vier im Buchhandel zu Volksküchen-Menupreisen erstandene Exemplare ein und desselben Romanes gingen trotz sorgfältigster Behandlung den durch ihre Aufmachung geradezu vorausbestimmten Weg zu jenem Oertchen, von dem es kein anständiges Zurück mehr gibt. Damit sei nichts gegen das verlegerische Verdienst gesagt,

durch billige Massenaufgaben die Barriere finanzieller Privilegien zu durchbrechen. Ich bin aber unter Umständen bereit, statt auf vier Mittagessen auf fünf oder sechs zu verzichten, vorausgesetzt, daß ich für mein Geld ein Exemplar des Werkes erhalte, das die Lektüre wenigstens einmal aushält. Ich suche deshalb also ein haltbares Exemplar von «Berlin Alexanderplatz». Offerten unter Chiffre RT-A 12 an «Rorschacher Trichter», Rorschach.

*

Gefunden wurde:

1.) Auf das Inserat RT-A1, in dem ich selber nach alten Exemplaren der Hefte «Weltbühne», «Uhu» und «Querschnitt» suchte, habe ich nun außer den bereits erwähnten «Querschnitt-Hefen» auch noch eine Offerte für «Uhu-Hefen» erhalten. Ein Frl. A. M. in Brissago bietet sie mir kiloweise an. Und natürlich nehme ich sie. Womit das Kinderdorf weitere zwei Fünfliber bekommt.

2.) Die Dame die unter Chiffre RT-A5 nach Photographien von Mitarbeitern des Nebelspalters gesucht hat und der ich mitteilte, daß ich auf diesen Seiten ihrem Wunsche nachkommen würde, hat mir einen Empfangsschein über 5 Franken an das Kinderdorf geschickt. In einem Begleitschreiben betonte sie, daß es ihr leider unmöglich sei, für jedes Konterfei so viel zu bezahlen. Das begreife ich und beginne demnächst mit der Vorstellung von wenigstens fünf Mitarbeitern. Ein Franken pro Mitarbeiter, das ist doch sicherlich nicht übertrieben?



Nächste Woche finden Sie im

Rorschacher Trichter

Abdullah, die Knospe
Cabareportage eines künstlichen
Wiederbelebungsversuches

Wer lacht denn da?

Ausfälle gegen zweifelhafte
Einfälle